

Michael Welker

"BRENNPUNKT DIAKONIE"

DIE KRISE: "WENDE VOM SOZIALSTAAT ZUM SOZIALMARKT"?

"Diakonie in der Wende vom Sozialstaat zum Sozialmarkt" - auf diese Formel hat Rudolf Weth die Herausforderung gebracht, die die Beiträge dieses Buches aus verschiedenen Blickrichtungen bedenken. Unübersehbar ist, daß diese "Wende" heute als Krise, ja als Bedrohung individueller Lebensvollzüge und gemeinsamer Lebensordnungen wahrgenommen wird. Droht mit dieser "Wende" eine Verstärkung des Leidensdrucks für hilfeschuchende und hilfsbedürftige Menschen mit unabsehbaren Folgen für die Betroffenen selbst, für die ihnen Nahestehenden und für das ganze Gemeinwesen? Wird das Ethos des Helfens, Rückgrat unserer Moral und Fundament unserer Kultur, abgebaut oder sogar zerstört? Entzieht sich der "Sozialstaat" seiner in Grundgesetz und Verfassungsrecht festgelegten Verpflichtung? Wird sich der "Sozialmarkt" aufgrund der ökonomischen Rationalität als ein "Asozialmarkt" offenbaren?

- Die Krise betrifft zuerst und unmittelbar die vielen der Betreuung und Hilfe bedürftigen Menschen, Junge und Alte, Isolierte, Kranke und Leidende, deren sich "die Diakonie" im Rahmen des "Diakonischen Werkes" und im Rahmen anderer diakonischer Einrichtungen heute ganz konkret annimmt. Werden diese Menschen in Zukunft durch den "Sozialmarkt" genötigt, das finanziell günstigste Angebot statt der von ihnen als gut angesehenen Hilfe anzunehmen, so droht ihre Entmündigung. Müssen sie in ihrem Leiden auch noch das Bewußtsein haben, aus wirtschaftlicher Gründen ihren Angehörigen "zur Last fallen" zu müssen, so droht ihre Entwürdigung. Einsamen und isolierten Menschen, von Straßenkindern über gewaltbereite Jugendliche bis hin zu alten und dauerhaft kranken Menschen ohne Verwandtschaft, droht in verstärktem Maße das "soziale Aus".

- Die Krise und Bedrohung kommt aber auch ganz konkret auf alle "Mitmenschen" zu, auf die Verwandten, Bekannten, Freunde und Nachbarn von Hilfsbedürftigen. Sie kommt nicht nur in gesteigerten, sie oft überfordernden Hilfeerwartungen auf sie zu. Sie trifft sie auch in Form von sie verunsichernden und quälenden Fragen und Zweifeln, ob sie die Hilfsbedürftigen und

Kranken "in guten Händen" wissen können oder ob diese zu "möglichst kostengünstig abzuwickelnden Fällen" geworden sind.

- Der drohende "Abbau einer Kultur des Helfens", die Problematisierung "des Solidarprinzips" und der "Humanitätsversprechen unserer Gesellschaft" (Jürgen Gohde)¹ betrifft ganz unmittelbar nicht nur diejenigen, die von der Diakonie Zuwendung und Hilfe empfangen, und die ihnen nahestehenden Menschen. Er betrifft auch unmittelbar die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der sozialen Dienste und Wohlfahrtsverbände, zur Zeit in Deutschland etwa 900 000 hauptamtlich tätige Menschen, davon 370 000 im Diakonischen Werk. Sie und alle ehrenamtlich Tätigen (allein 400 000 im Rahmen des Diakonischen Werkes!) müssen sich, ihr Ethos, ihr Selbstverständnis, ihre Arbeit und ihren Einsatz mehr oder weniger stark in Frage gestellt sehen. Diakonisches und soziales Helfen muß sich in Zukunft "rechnen", wie es im neudeutschen Jargon heißt. Eine "Legitimationskrise helfenden Handelns" (Jürgen Gohde) ist die Folge. Was würde es für das diakonische Berufsethos, für die Motivation und Einstellung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bedeuten, wenn nicht mehr die der Intention nach besten, sondern die tatsächlich oder scheinbar billigsten sozialen Sicherungssysteme richtungsbestimmend würden (Theodor Strohm)? Welche Auswirkungen wird das Denken in "kostendeckenden und abrechenbaren Leistungen" auf die Qualität persönlicher Zuwendung und die geistlichen Dimensionen der Diakonie haben (Hans-Wilhelm Pietz)?

- In der "Wende vom Sozialstaat zum Sozialmarkt" sind nicht nur das Ausmaß und die Qualität sozialer und diakonischer Hilfe in unserem Land bedroht. "Das soziale Klima ist kälter geworden" (Wolfgang Huber) - das heißt, daß sich mit der beschriebenen Entwicklung ganz allgemein die Mentalitäten, die Moral und das Ethos in unserer Gesellschaft ungut zu verschieben begonnen haben und weiter dramatisch zu verschieben drohen. Von dieser Verschiebung sind alle Menschen in unserem Land mitbetroffen. Diese Verschiebung kann von einer Abkühlung des sozialen Klimas über Ausbreitung von Zynismus, Brutalismus und Apathie in den verschiedenen sozialen Sphären bis hin zum "zivilisatorischen Dammbbruch" (Hermann Barth) verlaufen. Während vielen Menschen in unserem Land die Labilität der natürlichen Umwelten einigermaßen deutlich bewußt geworden ist, verhalten sich die meisten

1 Mit den im folgenden in Klammern genannten Namen wird auf die Beiträge in diesem Band verwiesen.

zur Gefährdung der kulturellen Umgebungen noch relativ unsensibel und gedankenlos. "Wasser und Luft sind unendliche Ressourcen" - so hieß es noch vor 30 Jahren in Lexika und Fachbüchern. Für viele scheinen heute noch soziale Sensibilität und Solidarität mit Hilfsbedürftigen "unendliche Ressourcen" zu sein, die auch billiger oder sogar "zum Nulltarif" zu haben sind. Der Blick in Gesellschaften und Kulturen anderer Weltgegenden sollte eines Besseren belehren. Die Diakonie kann und darf deshalb die gegenwärtige Entwicklung nicht schweigend über die direkt Betroffenen und über die gesamte Gesellschaft hingehen lassen! Wenn sie ihre Stimme erhebt, zielt sie keineswegs einfach auf ihre Selbsterhaltung. Sie setzt sich vielmehr für ein Niveau des Ethos und der Kultur unserer Gesellschaft ein, dessen fortgesetzte Absenkung nicht weniger folgenreich wäre als die Verpestung der Luft, die Vergiftung der Gewässer und die Zerstörung fruchtbarer Böden.

- Nicht nur den Mentalitäten, der Moral und dem Ethos drohen - teils schleichend, teils deutlich greifbar - in der "Wende vom Sozialstaat zum Sozialmarkt" gefährliche Veränderungen. Auch der politische Grundkonsens und das staatliche Selbstverständnis stehen auf dem Spiel. Rudolf Weth hat unter Hinweis auf die im Grundgesetz verankerte Sozialstaatsverpflichtung (Art. 20, Abs. 1) und die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts (18. Juli 1967: der Sozialstaat hat "für einen sozialen Ausgleich der sozialen Gegensätze und damit für eine gerechte Sozialordnung zu sorgen") festgehalten: "Nach bisher vorherrschender Ansicht und Auslegung ist der Sozialstaat also nicht liberaler Kompensationsstaat, sondern Interventionsstaat am Leitbild einer gerechten Sozialordnung."² Johannes Rau und Jürgen Gohde machen darüber hinaus in ihren Beiträgen darauf aufmerksam, daß sich der Aufbau des Sozialstaates und die Entwicklung des politische Grundkonsenses sowie des Grundwertebewußtseins "Anstrengungen von Generationen" verdanken. Diese historisch errungenen hohen politischen und kulturellen Güter zu erhalten und zu pflegen muß das Ziel eines Gestaltungsprozesses sein, in dem "gewachsene Potenzen und neue Potentiale" (Johannes Rau) miteinander vermittelt werden müssen und nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen. Der Wille zur Institutionalisierung diakonischer Einrichtungen, die sozialen Mentalitäten und die politisch-rechtlichen Selbstfestlegungen des

² Rudolf Weth, Diakonie in der Wende vom Sozialstaat zum Sozialmarkt, in: ders. (Hg.), Totaler Markt und Menschenwürde. Herausforderungen und Aufgaben christlicher Anthropologie heute, Neukirchener Verlag: Neukirchen 1996, 111-118, 112f.

Grundgesetzes gehören zu den teils gewachsenen, teils mühsam erworbenen und immer wieder verteidigten Potenzen, die nicht preisgegeben werden dürfen.

- In der "Wende vom Sozialstaat zum Sozialmarkt" geht es aber nicht nur um die Bewahrung und Fortentwicklung karitativer Einrichtungen, moralischer Mentalitäten und sozialer, politischer und rechtlicher Errungenschaften in unserem Land und in unserer Gesellschaft. Es geht auch um ganz konkrete und unmittelbar bevorstehende transgesellschaftliche und transnationale Entwicklungen und Gestaltungsaufgaben. Besonders der Beitrag von Theodor Strohm macht deutlich, in welchem hohem Maße die weitere Entwicklung der Diakonie und die politische und kirchliche Wahrnehmung von Verantwortung für diese Entwicklung folgenreich sind - weit über die Grenzen unseres Landes und über seine Zukunft hinaus. Nicht weniger als die "Ausgestaltung einer solidarischen Sozialordnung in Europa", nicht weniger als die Entwicklung einer tragfähigen europaweiten Sozialkultur stehen mit der "Wende vom Sozialstaat zum Sozialmarkt" auf dem Prüfstand oder auf dem Spiel. Es ist keineswegs ausgemacht, daß das Europa der Zukunft ein "soziales Europa" sein wird, das die "Humanitätsversprechen" seiner besten Traditionen aufnehmen und weiterentwickeln wird. "Die eingespielten Maßstäbe politischen Handelns - nationale Wohlfahrt und nationale Sicherheit - reichen nicht aus, Gerechtigkeit und Friede unter den Menschen zu sichern." (Christian Link)

BRENNPUNKT DIAKONIE: CHANCEN DER ENTWICKLUNG UND ERNEUERUNG

Es kann durchaus naheliegen, angesichts der beschriebenen Krise und der zahlreichen Herausforderungen in die Haltung ohnmächtiger Klage und ansteckender Resignation oder in verzweifelte Versuche der defensiven "Bestandssicherung" zu verfallen. Das aber ist nicht die Absicht und der Tenor dieses Bandes. Rudolf Weth hat die Krise des Sozialstaates, die Veränderung des sozialen Klimas und die direkten und indirekten Infragestellungen diakonischer Einrichtungen und diakonischen Wirkens als eine "Herausforderung zur Veränderung und Erneuerung der Diakonie" begriffen und dargestellt: "Diakonie kann es sich leisten, selbstkritisch auch die Wahrheitsmomente der gegenwärtigen Sozialstaatsentwicklung wahrzunehmen, z.B. den positiven Subsidiaritätsaspekt im neuen Kinder- und

Jugendhilfegesetz oder Pflichtversicherungsgesetz: Hilfe zur Selbsthilfe zu einem soweit wie eben möglich selbstbestimmten und partizipatorischen Leben."³

Chancen der Entwicklung und Erneuerung sieht er vor allem in

- einer Veränderung der stationären Diakonie "mit ihrer Tradition fürsorglicher, aber auch bevormundender Hilfeleistung",
- der Umstellung von einer "verwalteten ... hin zu einer unternehmerisch geführten Diakonie mit betriebswirtschaftlichem Management",
- neuen Strategien zur Gewinnung freier kirchlicher und privater Mittel und Sponsoren, um in "nicht-marktbezogenen Arbeitsfeldern prophetisch-diakonische Zeichen zu setzen",
- der Entwicklung eines "neuen Paradigmas für die Vernetzung von Gemeindediakonie, Kirchenkreisdiakonie und übergreifender Diakonie ..."⁴

Mehrere Beiträge in diesem Band zielen in ähnliche Richtungen. Hans-Wilhelm Pietz beschreibt ein ganzes Spektrum von diakonischen Umorientierungen - weg vom Versorgungsempfänger-Modell. Selbst im Bereich der Psychiatrie mit "etwa 50000 chronisch psychisch kranken Menschen, die nach wie vor als Langzeitkranke und sogenannte Pflegefälle in psychiatrischen Kliniken untergebracht sind", werde an einer Veränderung der Form diakonischen Selbstverständnisses und Handelns gearbeitet. Institutionsorientierte Sichtweisen werden abgebaut, "überschaubare Versorgungsregionen" mit "lebensfeldorientierten Einrichtungen und Diensten" werden geschaffen. Karl-Adolf Bauer bedenkt die theologische und sachliche Notwendigkeit, die immer noch weitverbreitete Orientierung "der Diakonie" an der ehelosen und Lohnverzicht übenden Diakonisse "als Trägerin der Diakonie im *eigentlichen* Sinne" zu überprüfen und damit das Selbstverständnis und die Außenwahrnehmung der Diakonie zu erneuern. Hans-Jürgen Abromeit erörtert Modelle der Verbindung von Diakonie, Gemeindediakonie und Gemeindeaufbau und ihre theologische Orientierung. Heinrich Bedford-Strohm legt nahe, "die produktive Kraft

3 Weth, Diakonie in der Wende vom Sozialstaat zum Sozialmarkt, 117.

4 Vgl. Weth, Diakonie in der Wende vom Sozialstaat zum Sozialmarkt, 118.

dynamischer Sozialität" auch außerhalb des "Binnenraums der Kirche" zu entdecken und anzusprechen. Johannes Rau sensibilisiert für die Veränderung in der "Kultur des Helfens", da sich gerade bei jungen Menschen diakonische Einsatzbereitschaft mit der Freude an Selbstentfaltung und mit "Abenteuerlust" verbinde. Elisabeth Moltmann-Wendel und Rainer Strunk machen in biblischen Meditationen deutlich, daß "das Evangelium für die Ausgebrannten" auch den vom "Ausgebranntwerden" bedrohten Helfern und Helferinnen gilt. Paul Schippel gibt Beispiele dafür, daß geistliche Orientierung ("Wenn Gott nicht das Haus baut ...") und ein von Freude und Abenteuerlust getragener diakonischer Aufbruch einander nicht ausschließen. Und Rex Pippin berichtet, daß aus einer von 13 Pfarrern und einem Bürgermeister getragenen Initiative, die vor hundert Jahren in den USA mit der Fürsorge für neun Kinder und zwei alte Menschen begann, ein heute weltweit tätiges diakonisches Unternehmen hervorgegangen ist.

Jede realistische Wahrnehmung der Krise und der Entwicklungschancen der Diakonie der Gegenwart muß mit einem nicht nur anhaltenden, sondern steigenden Bedarf an diakonischem Handeln in unserer Gesellschaft rechnen. Darauf weist Jürgen Schmude in seinem Beitrag deutlich hin. Die Diakonie ist unvermindert "gefragt" und wird nötig gebraucht. Allein das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland mit seinen Einrichtungen bietet, wie es heißt, "eine Million Plätze und Betten in über 30000 Einrichtungen". Nehmen wir uns die Kritik von Ulrich Bach in seinem Beitrag zu Herzen, daß die gängige Rede von "Betten und Plätzen" zur menschenverdrängenden Rede werden kann, so wird die Unverzichtbarkeit der Diakonie noch deutlicher: Etwa eine Million der Aufmerksamkeit, Zuwendung, Hilfe, Pflege, Heilung und Tröstung bedürftige Menschen stehen nicht "hinter", sondern "vor" dieser Zahl.

Gerade die geistlich und kirchlich geprägte Diakonie, betont Schmude, erfreut sich eines "gewachsenen und immer noch wachsenden Vertrauens". Die Nachfrage nach diakonischem Handeln steigt in unserem Land keineswegs nur wegen der "Alterspyramide" (mit derzeit fast 1,3 Millionen pflegebedürftigen alten Menschen). Sie steigt und nötigt zu allen denkbaren Anstrengungen, "eine soziale Kultur zu reaktivieren" und zu erneuern, weil "die Grundlagen der sozialen Sicherungssysteme, Arbeit und Familie, sich nicht mehr als so tragfähig erweisen wie bisher" (Jürgen Gohde). Eine Reaktivierung und Erneuerung der sozialen Kultur und die

Chancen der Erneuerung der Diakonie in der "Wende vom Sozialstaat zum Sozialmarkt", darin sind sich die Beiträge dieses Bandes einig, sind nur dann erwartbar, wenn sich die Diakonie nicht nur den ökonomischen Herausforderungen der Gegenwart stellt. Sie wird diese Herausforderungen vielmehr nur bewältigen können, wenn sie sich auf ihre geistigen und geistlichen Grundlagen besinnt, wenn sie sich vor allem von diesen Grundlagen in Frage stellen, festlegen und erneuern läßt - und wenn sie diese Bindung und Erneuerung öffentlich nachvollziehbar werden läßt.

DIAKONIE: ANWÄLTIN DER MENSCHENWÜRDE

Die Diakonie ist keineswegs die einzige öffentliche Anwältin der Menschenwürde. Auch das Recht, auch die Politik, auch die Religion, auch das Bildungssystem, auch die Familie können und sollten diese Anwaltschaft öffentlich ausüben. Im Prinzip könnten und sollten alle sogenannten "gesellschaftlichen Subsysteme" in dieser Anwaltschaft übereinkommen. Wenn heute erhebliche Zweifel laut werden, daß besonders Teilbereiche der Massenmedien und des Marktes dieser Aufgabe nicht entsprechen, so ist damit kein endgültiges Urteil über das betreffende Subsystem gefällt. Es ist ja keineswegs schon ausgemacht, daß die soziale Marktwirtschaft wirklich ein "Auslaufmodell" ist und daß die Medien die Glorifizierung des "olympischen Modells vom Menschen" (Wolfgang Huber) auf Dauer betreiben, sowie die Menschen dem Sog der Gewaltverherrlichung und Pornographie auf Dauer ausgeliefert müssen. Menschliche Gesellschaften sind in beständigem Wandel begriffen, dem auch ihre schwer veränderbaren "systemischen" Formen ausgesetzt sind. In diesen Wandel, den die pluralistischen Gesellschaften sehr beschleunigen können⁵, sollte sich die Diakonie bewußter einmischen; hier sollte sie ihr Profil zur Geltung bringen. Wie auch Christian Links Plädoyer für eine "politische Diakonie" deutlich macht, ist diese keineswegs lästige Bittstellerin am Rande der Gesellschaft, sondern eine ihrer wichtigsten Gestaltungskräfte. Die Diakonie, oft "soziales Gewissen des Sozialstaats genannt" (Heinrich Bedford-Strohm), ist zu einer besonders deutlichen Anwaltschaft für die Menschenwürde herausgefordert und kann immer wieder eine besonders eindringliche Anwältin der Menschenwürde werden. Sie ist dazu

5 Vgl. Zum "Machtkreislauf des Pluralismus" M. Welker, Kirche im Pluralismus, Kaiser: Gütersloh 1995, 13ff.

auserseren und befähigt, weil sie beständig unmittelbar mit Menschen konfrontiert wird, die die Wahrung ihrer Würde nur unzureichend oder gar nicht verteidigen können, deren Würde besonders gefährdet ist. Sie ist zu einer besonders deutlichen Anwaltschaft für die Menschenwürde herausgefordert, weil sie in vielen konkreten Situationen tätig wird, in denen die Würde des Menschen in besonderer Weise auf dem Spiel steht. In diesen Situationen ist die geistliche und geistige Orientierung der Diakonie unverzichtbar.

Die Diakonie lebt nicht aus sich selbst heraus, und sie lebt auch nicht einfach von "der Moral". Moralen sind - das haben der Faschismus, der Rassismus, der ökologische Brutalismus und viele andere Mischformen menschlicher Schuld und dämonischer Kräftespiele gezeigt -, Moralen sind korrumpierbar. Und korrumpierte Moralen - das macht Ulrich Bach in seinem Beitrag deutlich - schlagen auch auf Diakonie und Kirche durch. Die "Wende zum Sozialmarkt" könnte durchaus eine Korruption unserer Moralen durch einen ökonomischen Brutalismus ungeahnten Ausmaßes mit sich bringen. Deshalb ist die geistige und geistliche Orientierung der Diakonie in der "Wende vom Sozialstaat zum Sozialmarkt" unerlässlich.

Mit Recht warnt Wolfgang Huber in seinem Beitrag davor, sich von einem "olympischen Modell vom Menschen" bestimmen zu lassen, von einem Modell, das der grenzenlosen Wettbewerbsideologie entspricht und das der massenmedial vermittelte Leistungssport den Menschen heute beständig ins Bewußtsein drückt. "Die Weltrangliste ist unsere Bibel". Wenn einem renommierten Wochenmagazin diese Aussage eines renommierten Tennisspielers ein "Kästchen" wert ist, signalisiert dies nicht nur religiöse Bildungsarmut, sondern auch sozialetische Anästhesie. Dem "olympischen Modell vom Menschen" setzt Huber das "jesuanische Modell vom Menschen" entgegen, dessen Wahrzeichen die Diakonie sein könne. Hermann Barth macht deutlich, daß dem jüdisch-christlichen Ethos, das - Gott sei Dank! - noch immer in unserer Kultur und in unserer Gesellschaft lebendig ist, heute ein nietzscheanisches Ethos entgegenwirken könnte, das die Grundanliegen der Diakonie verhöhnt und sogar verteufelt. Konrad Stock legt nahe zu bedenken, ob nicht ein falsches und zu korrigierendes Verständnis der "christlichen Freiheit" in der Moderne die Weichen in die abschüssige Richtung gelenkt hat. Ako Haarbeck und Peter Buckowski beleuchten anhand

von biblischen Texten ein religiöses Leistungsdenken, das sich Gottes Handeln inmitten dieser Welt nur schwer gefallen läßt.

Doch aus welchen geistigen und geistlichen Kräften lebt die Diakonie, und wie kann sie diese Kräfte nach innen und nach außen deutlich und verständlich werden lassen? Eine soziale Rationalität, aus rechtlichen und religiösen Quellen hervorgegangen, aber auch dem nicht-religiösen Menschen vermittelbar, ist hier zuerst zu nennen. Es handelt sich um den dynamischen Zusammenhang von drei normativen Formen, die in den jüdisch-christlichen Überlieferungen unter dem Inbegriff "Gesetz Gottes" zusammengefaßt werden. Diese drei Formen und ihr dynamischer Zusammenhang prägen auch die säkularen Regionen unserer "abendländischen" Kultur und ihrer "humanitätsorientierten" Moralen. Mt 23,23 werden diese drei Formen angesprochen, wenn es heißt, das wichtigste am Gesetz sind "Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glaube". Bestimmungen, die der Gerechtigkeit dienen, Bestimmungen, die der Barmherzigkeit dienen, und Bestimmungen, die dem Glauben und der öffentlichen Gotteserkenntnis dienen, sind im "Gesetz Gottes" miteinander verbunden.

Die beeindruckende dynamische Rationalität dieses Formzusammenhangs, die vielen gerade im Protestantismus gängigen Karikaturen "des Gesetzes" spottet, wurde mir erstmals in Tübinger Vorlesungen 1983/84 deutlich und hat mich seitdem ununterbrochen beschäftigt.⁶ Gerade die Spannungen zwischen diesen drei Formen und ihre wechselseitige Ergänzungsbedürftigkeit sind wichtig. Ohne allgemein eingespielte und erwartbare Barmherzigkeit, ohne den allgemeinen Willen zum Schutz der Schwachen, degenerieren Recht und Gerechtigkeit. Die Rechtsentwicklung steht immer in der Gefahr, bestimmte Menschengruppen "an den Rändern der Gesellschaft" nicht adäquat mit einzubeziehen. Schon vor fast 2800 Jahren diagnostizieren die frühen Propheten Amos, Micha, Hosea und Jesaja: Immer größere Kreise von Menschen fallen heraus aus dem Netz der Rechte und Pflichten. Die Gesellschaft, die sich nicht auf den routinemäßigen Schutz der Schwachen verpflichtet und dementsprechend ihre Rechtsentwicklung pflegt, verkommt. Mit Nikolaus Schneider sind

6 S. z.B. M. Welker, Erwartungssicherheit und Freiheit, Evangelische Kommentare 18, 1985, 680ff; Erbarmen und soziale Identität, Evangelische Kommentare 19, 1986, 39ff; Gesetz und Geist, Jahrbuch für Biblische Theologie 4, 1989, 215ff; Recht in den biblischen Überlieferungen in systematisch-theologischer Sicht, in: H.-R. Reuter et al. (Hg.), Das Recht der Kirche, Bd. I, Kaiser: Gütersloh 1997, 390ff.

die das Erbarmen betreffenden Bestimmungen "der rote Faden der guten Gesetze Gottes" zu nennen.

Doch auch die Barmherzigkeit ist nicht in Ordnung, wenn sie nicht auf Recht und Gerechtigkeit ausgerichtet ist. Wenn wir Mitmenschen als unmündige Hilfeempfänger behandeln, wenn wir uns herablassend, sie bevormundend und nur therapeutisch zu ihnen verhalten, dann ist auch unsere gutgemeinte Barmherzigkeit unangemessen. Denn wir respektieren diese Menschen nicht, wir respektieren ihre Würde nicht. Jede Barmherzigkeit muß also auf Gerechtigkeit und auf Respekt und Anerkennung des Mitmenschen hin ausgerichtet sein.

Auch das dritte Element des Gesetzes ist unverzichtbar. Der Glaube, die persönliche und die öffentliche gemeinsame Gotteserkenntnis, der Kult, sind nach Einsicht der biblischen Gesetzesüberlieferungen kein Luxus. Im Kult bilden Menschen eine authentische Öffentlichkeit, eine unverzichtbare Voraussetzung für das "kulturelle Gedächtnis"⁷ und für die Ausbildung gemeinsamer normativer Erwartungen. Sie suchen nach Selbst- und Welterkenntnis "vor Gottes Angesicht", nach universaler und wahrhaftiger gemeinsamer Erkenntnis und Selbsterkenntnis. Im Kult und im Glauben finden Menschen zusammen, um sich über ihre eigene Geschichte und über ihre gemeinsame Zukunft "in Gottes Perspektive" zu verständigen. In Säkularisierungsprozessen treten an die Stelle des religiösen Kults andere Formen. In unserer Kultur versuchen besonders die elektronischen Medien, diese "Funktion der Religion" zu übernehmen und auszufüllen.⁸ Inwieweit es ihnen gelingt, ein gemeinschaftsförderndes und für Marginalisierte sensibel bleibendes Ethos zu pflegen, sei dahingestellt. Der Formzusammenhang von Recht, Erbarmen und kultischer Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis als theologischer und kulturkritischer Orientierungsrahmen der Diakonie - mehrere Beiträge dieses Bandes heben die Bedeutung dieses "gesetzestheologischen" Ansatzes für die Diakonie hervor.

7 Dazu sehr aufschlußreich: Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, Beck: München 1992, bes. 130ff.

8 Vgl. Günter Thomas, Medien - Ritual - Religion. Zur religiösen Funktion des Fernsehens, (stw) Suhrkamp: Frankfurt 1997.

"Kultur" nennen wir das Kommunikationsmedium, das aus gemeinsamen Erinnerungen und gemeinsamen Erwartungen gebildet wird. "Ethos" nennen wir den Zusammenhang von Überzeugungen im Blick auf das, was in einer Gemeinschaft von Menschen als unverzichtbare Grundlage angesehen wird. Ohne eine Kultur und ohne ein Ethos können Menschen nicht gemeinsam existieren. Ohne eine Kultur und ohne ein Ethos gibt es kein Rechtsbewußtsein und auch kein Erbarmen. Umgekehrt gibt es ohne ein Streben nach Gerechtigkeit und ohne das beständige Bemühen, auch Außenseiter und Randgruppen einzuschließen, keine stabile Kultur und kein gesundes Ethos. Die Bestandteile des Gesetzes, also die Bestimmungen, die das Recht, die Bestimmungen, die das Erbarmen, und die Bestimmungen, die den Kult, das öffentliche Verhältnis zu Gott und vor Gott betreffen, hängen in vielfältiger Weise miteinander zusammen. Sie prägen auch heute noch unsere Kultur, auch wenn sie in der Regel im Verborgenen wirken. Sie sind in unser Unterbewußtsein, in unsere Mentalitäten, in unsere Geschichte, in die Kunst, in die Bildung und in unsere Institutionen eingegangen und zu deren "unsichtbaren Grundlagen" geworden. Die Erkenntnis dieses normativen Formzusammenhangs ist biblisches Paradebeispiel für die von Jürgen Moltmann zum Maß des Dialogs der Religionen erklärte Frage: "Welche Formen und Vorstellungen aus der Welt der Religionen dienen dem Leben?"

So wichtig die Erkenntnis und die Pflege dieses Formzusammenhangs ist, so stark und deutlich die Diakonie die hohe Bedeutung des institutionalisierten Schutzes der Schwachen für Rechtspflege und Rechtsbewußtsein, Ethos und Kultur immer wieder zur Geltung bringen muß⁹ - so gefährdet bleibt auch dieser dynamische normative Bestand. Auf vielfältige Weise kann er ignoriert, verschleiert, verletzt, zersetzt und pervertiert werden. Für den christlichen Glauben steht das Kreuz Christi für die illusionslose Erkenntnis, daß alle normativen Kräfte und Mächte - Religion, Politik, Recht, Moral und öffentliche Meinung - gemeinsam das Lebensabträgliche wollen und befördern können und daß ihnen dies auch noch verborgen bleibt. Gegen diese Selbstimmunisierung und Selbstverblendung setzt Gott die Kraft der schöpferischen Befreiung aus dem Chaos, die Kraft der Auferstehung, die Kraft des Geistes.

9 Miroslav Volf betont mit Recht: " ... every theology in which the masses of impoverished and downtrodden are only unfortunate side-effects of an otherwise well functioning social mechanism is nothing but an evil ideology ...", BITTE SEITE ANGEBEN - im Einzeltext S.5!

In dieser neuschöpferischen Kraft befähigt Gott in unerwarteter und unverfügbarer Weise Menschen - bevorzugterweise: schwache Menschen (1Kor 1,27) -, Gottes Gegenwart immer wieder neu zu bezeugen und zur Darstellung zu bringen. Da Gott prinzipiell alle Menschen dazu ausersehen und bestimmen kann, Trägerinnen und Träger von Gottes Gegenwart zu sein, kommt allen Menschen eine unverfügbare Würde zu. Wie immer die säkulare Kultur die Würde des Menschen zu begründen und zu verteidigen versucht - für den christlichen Glauben gründet sie in Gottes Erwählung der Menschen, im Leben und im Sterben und über ihren Tod hinaus Bild Gottes, Zeugin und Zeuge der Auferstehung, Glied am Leib Christi, Trägerin und Träger der Kraft des Geistes zu sein. Diese Befähigung durch Gott ist an keine Voraussetzung von Gesundheit, Leistungsfähigkeit und bestimmter Lebenskraft gebunden, diese Befähigung durch Gott kann gerade in menschlicher Schwachheit und Bedürftigkeit ihren Anhaltspunkt und Ansatzpunkt haben. Judith Gundry-Volf und Eberhard Busch zeigen dies eindrücklich in Exegese und Meditation. Daß diese Selbstvergegenwärtigung Gottes in von Gott erwählten Menschen, die die unverfügbare Würde eines jeden Menschen bedingt, auch jedem moralischen und religiösen Kalkül entzogen bleibt, betont Jesu Rede vom "Weltgericht":

"Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist.

Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben;
 ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben;
 ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen;
 ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben;
 ich war krank, und ihr habt mich besucht;
 ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.

Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben? Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?

Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan." (Matthäus 25,34-40)

Die Diakonie wird innerhalb und außerhalb der Kirche zur überzeugungsfähigen Anwältin der Menschenwürde, wenn sie diese Orientierung ernst nimmt.